

Hans-Georg Gradl

Geboren 1973 in Eschenbach/Opf., studierte 1993-2004 Philosophie und Theologie in Regensburg und Rom. Im Jahr 2000 empfing er in Rom die Priesterweihe und wurde an der dortigen Universität Gregoriana 2005 zum Dr. theol. promoviert. Im Anschluss daran nahm er am Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese und biblische Hermeneutik an der Ludwig-Maximilians-Universität München das Habilitationsstudium auf und erhielt im Oktober 2009 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier. Seither unterrichtet er dort Neutestamentliche Exegese und ist in der Pfarrseelsorge in der Trierer Innenstadt tätig.

Durch das Kreuz hindurch – uns voraus

Krise und Scheitern im Neuen Testament

Krisen haben viele Schattierungen. Dem griechischen Ursprung nach meint das Wort „Krise“ eigentlich Scheidung und Zwiespalt. Das Neue Testament verwendet demgegenüber κρίσις ausschließlich im Sinn von Gericht oder Urteil, aber bedient sich anderer Begriffe, um eine Krise – in unserem heutigen Verständnis – und deren Facetten auszudrücken. Eine Krise ist – im Wortschatz der neutestamentlichen Schriften – eine Bedrängnis (Offb 1,9) oder Zerrissenheit (Mk 9,20), eine Bedrohung (Mk 4,37 ff.) oder Not (Mt 25,35 ff.), eine tiefgreifende Drangsal (Apg 14,22) oder – ganz schlicht, aber umso dramatischer – ein elender Zustand (Lk 15,14 ff.). Nie findet sich eine abstrakte Behandlung der Krise oder eine theoretische Reflexion über sie. Anschaulich und konkret *erzählt* das Neue Testament von den verschiedenen Gesichtern und Tonlagen einer Krise. Sie zeigt und äußert sich in der Angst (Mk 10,32), in den Tränen (Joh 11,33-35), im Zittern (Mk 5,33) und Schweigen (Lk 1,20; Mk 9,34), in der flehentlichen Bitte (Mk 10,47 f.; Mt 15,22) und auch in der panischen Flucht (Mk 14,50). Krisenherde sind Krankheiten und Leiden, Gewalt und Tod, Schuld und verzweifelte Umwege, Anfeindungen und Spaltungen. Kein Synoptiker lässt das Schicksal und die anrührende Krankheitsdauer von zwölf Jahren der blutflüssigen Frau unerwähnt (Mk 5,25 ff.; Mt 9,20 ff.; Lk 8,43 ff.). Maria Magdalena weint vor dem Grab Jesu am Tiefpunkt ihrer Trauer und am Wendepunkt ihrer Hoffnungslosigkeit (Joh

20,11). An den Tränen des Petrus lässt sich seine feige Verleugnung ablesen (Mt 26,75). In kosmischen Farben reflektieren die Evangelien die Krise des Untergangs im Jahre 70 n. Chr., die Vernichtung der Stadt Jerusalem und die Zerstörung des Tempels (Mk 13,24-31). Die paulinischen Briefe erwachsen Krisen: einer theologischen Verunsicherung, Standesdünkel, sozialen Missständen, Parteiungen oder Streit in den Gemeinden (vgl. etwa Gal 3,1 ff.; 1 Kor 11,18 ff.; 2 Kor 11,3 ff.). In der Johannes-Apokalypse spiegelt sich die Krise eines ganzen Landstrichs. Die kleinasiatischen Christen erfahren sich als gesellschaftliche Außenseiter, Geächtete und Heimatlose. Orientierungslos sind sie den politischen und wirtschaftlichen Pressionen des römischen Reichs (Offb 2,10) und den Anfeindungen der jüdischen Synagoge ausgesetzt (Offb 3,9). Anpassungswillige Unruhestifter in eigenen Reihen drohen die Gemeinden zu spalten (Offb 2,14-15). Die Christen befinden sich in einer Identitätskrise, die ihr Selbstverständnis, ihren Selbstwert und ihr gesellschaftliches Verhalten kritisch hinterfragt.

Gekreuzigter Heiland: Das Markus-Evangelium

Jede Schrift des Neuen Testaments kennt Krisen und Scheitern. In der Feder des jeweiligen Autors aber erhalten Krisen ein je eigenes Profil. Das *Markus-Evangelium* beginnt mit der Verkündigung der Gottesherrschaft (Mk 1,15) und hebt Jesu heilendes Tun und Wunderwirken hervor. Jesus spricht kaum von Krisen. Er löst sie und macht so den Anbruch des Gottesreichs anschaulich und leibhaftig erfahrbar. Krisen atmen Hoffnung und Zukunft, weil Gott seine Herrschaft angetreten hat. Das ist die eine Seite. Gleichzeitig aber läuten im Verlauf des Markus-Evangeliums fortwährend die Todesglocken (Mk 8,31; 9,31; 10,33-34). Von Anfang an ist deutlich, dass der Weg Jesu selbst in eine Krise führen wird: hinauf nach Golgota und hinein in die Passion. Markus nivelliert das Leid und die Gebrochenheit der Welt nicht, wie wenn aller Schmerz nicht mehr spürbar oder schon verklärt wäre. An die zahlreichen Wunder Jesu bringt Markus durch die Schweigegebote (Mk 1,44; 3,12; 5,43; 7,36; 8,30) Gegengewichte an. Er vermeidet eine einseitige Festlegung auf den Wundertäter Jesus und eine *theologia gloriae*. Markus zeigt auf den Gekreuzigten. Erst auf dem Höhepunkt der Krise, angenagelt am Kreuz, wird offenbar, wer Jesus ist. Erst dann lässt er sich ganz begreifen und zum ersten Mal wirklich offen als Sohn Gottes bekennen (Mk 15,39).

Zweifelnde Jünger: Das Matthäus-Evangelium

Krise und Scheitern nehmen im *Matthäus-Evangelium* insbesondere die Gestalt einer Glaubenskrise der Jünger an. Kein anderes Evangelium betont so deutlich den Kleinglauben und Zweifel der Jünger (Mt 6,30; 8,26; 16,8). Prototyp ist Petrus, der – in den Fluten versinkend – nach der rettenden Hand des Herrn ruft (Mt 14,30-31). Immer wieder kommt der Glaube der Jünger in die Krise. Bis zuletzt, bis in die Schlussszene des Evangeliums hinein, noch zu Füßen des Auferstandenen zweifeln – im Verständnis des griechischen Urtexts – *alle* Jünger (Mt 28,17). Immer ist es Jesus, der den zweifelnden Jüngern entgegenkommt, der in der Krise auf sie zutritt und sich ihnen zeigt (Mt 28,18). Matthäus macht deutlich: Nachfolge kämpft mit Zweifeln. Jüngersein kennt Krisen: den Wankelmut, die Furcht oder das fehlende Vertrauen. Christsein vollzieht sich zwischen fassungsloser Skepsis und hingebungs-voller Anbetung, unter der ständigen Herausforderung, Jesus in der Krise an der Seite zu wissen und den Kleinglauben mit Blick auf den erhöhten Herrn zu überwinden.

Geistgeführte Umwege: Das lukanische Doppelwerk

Auch das *Lukas-Evangelium* und die *Apostelgeschichte* wissen von Krisen und dem möglichen Scheitern der Jünger. Judas wird zum Verräter. Sein Tod stellt die Apostel vor die Aufgabe, einen Nachfolger zu finden (Apg 1,16-26). Nach einer kurzen Zeit des Erfolgs wird die Jerusalemer Gemeinde von tiefen Krisen getroffen: Mit der Steinigung des Stephanus setzen Flucht und Vertreibung ein (Apg 8,1). Die junge Kirche muss Entscheidungen treffen, Weichen stellen und über die Missionstätigkeit in der paganen Bevölkerung befinden (Apg 15,1 ff.). Die Verkündigung des Paulus gelangt immer wieder an neuralgische Krisenpunkte: Er erlebt Desinteresse in Athen (Apg 17,32-33), offene Anfeindung in Ephesus (Apg 19,23-20,1) und schließlich die Gefangenschaft in Rom (Apg 28,16 ff.). Doch kennzeichnet Lukas gerade Krisen als Teil einer göttlichen Klaviatur. Oder anders: Der Geist verwandelt die Krise in einen Fanfarenstoß. Durch die Versprengung der Christen gelangt das Evangelium – über Jerusalem hinaus – bis in die Hauptstadt des Weltreichs. So paradox es klingen mag: Krisen lenken den Weg der Apostel (Apg 14,22). Sogar der buchstäbliche Schiffbruch ist kein Untergang, sondern wird ein Aufbruch zu neuen Ufern (Apg 27,14-28,1). Selbst die Gefängniszelle verwandelt sich in eine Keimzelle urchristlicher Verkündigung und

Mission (Apg 28,30-31). Es scheint, wie wenn gerade die Krisen – geistgeführt – den „Siegesszug des Evangeliums“ am Laufen hielten.

Heilende Gegenwart: Das Johannes-Evangelium

Angesichts der Bedrängnis der Jünger betont auch das *Johannes-Evangelium* den Geist, den Jesus als Beistand seinen Jüngern senden wird (Joh 14, 16,26; 16,7) und der sie in der Wahrheit sowie in der Verbundenheit mit Jesus hält. Das „Bleiben“ in Jesus (Joh 6,56; 8,31; Joh 15,4-10) ist der Schlüssel und Weg durch alle Verwirrung, Beunruhigung und Verzagttheit in dieser Welt. Die Mut machende Gegenwart Jesu, der „die Welt besiegt hat“ (Joh 16,33), und die aufbrechende Gewissheit, dass am Ende ein Wiedersehen stehen wird (Joh 14,3), durchtränken die Krise. Nachdrücklich – in Befehlsform – warnt Jesus seine Jünger, ihr Herz nicht verwirren zu lassen (Joh 14,1). Und doch gibt es Krisen: die Krise des Glaubens eines Thomas (Joh 20,25); die Krise des Abschieds einer Maria Magdalena (Joh 20,11); die Krise der Verleugnung und des Scheiterns eines Petrus (Joh 18,18-27). Erst die Begegnung mit Jesus – oder sollte gelten: das Sehen Jesu in der Krise? – bringt die Wendung (Joh 20,16.28; 21,15-17). Es gibt zerreißende und schneidende Krisen, in denen sich doch Jesus als „Weg, Wahrheit und Leben“ sehen lässt.

Benennen ohne Angst

Immer wieder wird im Neuen Testament eine Grundhaltung des Menschen angesichts von Krisen und Scheitern deutlich. Krisen schaffen Transparenz. Krisen fordern die Ehrlichkeit heraus. Krisen machen wesentlich im Ausprechen, Zugeben oder Eingestehen der Not. Da lässt sich ein blinder Bettler nicht einfach abwimmeln oder mundtot machen. Bartimäus schreit seine Not heraus, sorgt für Aufsehen und bekennt offen seinen Mangel und seinen Herzenswunsch: „Rabbuni, mach, dass ich wieder sehe!“ (Mk 10,46-51). Nirgends geht es um ein Kaschieren oder Verstecken der Krise. Offen und in drastischen Vergleichen spricht Paulus von seiner Schwäche – sei sie nun körperlicher, seelischer oder charakterlicher Natur. Paulus gesteht sein Ringen bis zum Rande des Verzweifeln ein: „Damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll. Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal angefleht, er möge

von mir ablassen. Und er hat mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung in der Schwachheit. So rühme ich mich lieber meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne.“ (2 Kor 12,7-9) Die Nähe und Zuneigung des Herrn nehmen allem Ringen und aller Gebrechlichkeit die bleierne Schwere und Einsamkeit. Weil sich Paulus durch und durch angenommen und getragen weiß, braucht er nichts zu beschönigen, zu kaschieren oder zu verdrängen. Er kann – ehrlich und aufrecht – den Tatsachen ins Auge sehen. Paulus bedrückt und bedrängt seine Schwäche. Er sucht nicht das Leid oder hebt es mitleidserweckend hervor. Aber er kann seine eigene Schwäche – wenn und wo er sie erfährt – ohne Angst vor Gesichtsverlust benennen. Die Schwäche gehört zu ihm und gehört vor allem hinein in seine Beziehung zum Herrn. In der Johannes-Offenbarung wird die Krise zur Enthüllung. Die Not der Kleinasiaten verarbeitet der Seher Johannes literarisch in einer Apokalypse (Offb 1,1), einer Entdeckung und Entschleierung. Am Beginn der Schrift stehen sieben Sendschreiben an die Gemeinden, in denen das Leben allen trügerischen Scheins entkleidet wird. So werden die Wurzeln der Krise deutlich (Offb 2,1-3,22). Krisenmanagement beginnt mit dem Wissen und Erkennen, woran es mangelt. Den neutestamentlichen Schriftstellern bereiten das Ringen und die Bestürzung Jesu vor seiner Passion keine theologischen Schwierigkeiten. Die Evangelisten bewahren die Erinnerung an einen Jesus auf, der bis ins Innerste hinein erschüttert (Joh 12,27; 13,21) und „zu Tode betrübt“ ist (Mk 14,34; Mt 26,38). Dabei ist nicht die Krise das Entscheidende, sondern deren Ausrichtung, Hinwendung und Einordnung. Der Gott, den Jesus verkündet, befreit zum transparenten Benennen und Aussprechen der Krise – in allen Ausdrucksformen und Lautstärken: im Weinen (Lk 7,38), Schreien (Mt 27,50), demütigen Eingestehen (Lk 18,13) oder zaghafte Bitten (Mk 1,40). Krisen sollen nicht still oder allein ertragen werden. Krisen lassen Menschen – wie den verlorenen Sohn im Gleichnis – aufbrechen: in die offenen Arme des Vaters (Lk 15,18).

Deutung im Rückblick

Es gibt diese merkwürdige Zurückhaltung im Neuen Testament vor einer zu schnellen und zu unmittelbaren Deutung und Bewertung einer Krise oder eines gescheiterten Weges. Manches wird erst im Rückblick deutlich. Erst vom Ende her gelesen macht die Apostelgeschichte den Takt und die Fügung eines geheimen Zeremonienmeisters im Hintergrund erkennbar. Der Rückblick lässt ein göttliches Gewebe erahnen. „Musste nicht...?“ (Lk 24,26) –

lautet die um rückblickende Einsicht werbende Frage Jesu an die Emmausjünger. In der Rückschau erscheint der Weg in einem anderen Licht: einem österlichen Licht. Das heißt nicht, dass Krisen bewusst von Gott im Leben des Menschen gezündet würden oder Teil einer – wie auch immer gearteten – göttlichen Pädagogik wären. Aber die geraden Linien, die – trotz allem – aus den krummen Wegen entstehen, lassen auf eine Schöpferkraft bauen, die auch trotz und über und durch Krisen ans Ziel findet. Wir sehen – unvollkommen und selten sofort – nur „rätselhafte Formen“ (1 Kor 13,12). Erkennen bleibt „Stückwerk“ (1 Kor 13,9). Die Fragmente hält der Glaube an einen Gott zusammen, der unser Verstehen überragt (Phil 4,7) und uns zur Vorsicht gegenüber klaren Zuordnungen und Wertungen mahnt.

Blick in die Zukunft

Wenn Krisen im Neuen Testament beschrieben werden, ist das Futur nicht weit. Krisen lassen sich nicht in einer Fixierung auf die Gegenwart lösen, sondern im Blick auf die Zukunft. Im Johannes-Evangelium vollzieht sich Jüngerschaft unter dieser Aussicht auf das Kommende: auf Jesus, der wiederkommen wird (Joh 14,28), der den Beistand senden wird (Joh 15,26), der die Seinen zu sich holen wird (Joh 14,3), der Brot und ewiges Leben geben wird (Joh 6,51). Krisen blicken nach vorn und werden von dieser Zukunft her verwandelt. Wie eine felsenfeste Wirklichkeit steht das Kommende schon in der Gegenwart. So ist Jesus jetzt – durch und durch präsentisch – Weg und Wahrheit (Joh 14,6), Leben und Auferstehung (Joh 11,25), Licht (Joh 8,12) und Nahrung (Joh 6,35). Ähnlich verwandelt der Seher Johannes die gesellschaftliche Krise der kleinasiatischen Christen in einer futurischen Perspektive. Gegenüber aller Ausgrenzung und Verunsicherung enthüllt die Apokalypse den Christen eine gläubige Zukunft. Johannes spricht die Sinne an: das Hinhören, das lesende Verfolgen und die Imagination (Offb 1,3). Er malt den Christen die Zukunft buchstäblich vor Augen: Am Ende seiner Schrift atmet der Leser die kristallklare Luft der von Gold und Edelsteinen glänzenden Gottesstadt (Offb 21,9-27). Johannes zeigt den Christen mit dem himmlischen Jerusalem ihre ureigene Heimat. Diese Jenseitströstung aber macht nicht passiv, nur duldend oder still leidend. Der Ausblick hat praktische Konsequenzen, denn die Aussicht gibt Einsicht in die Schiefelage der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in die Halbherzigkeit solidarischen Verhaltens, in die Schonungslosigkeit der jetzigen Gewalt. Die Zukunft macht die Gegenwart durchschaubar. Der Blick in den Himmel verwandelt – Feuerbach zum Trotz – die

Schwere des Diesseits und fördert den nächsten Schritt, den Einsatz, die Umkehr und den Neuanfang.

Durch das Kreuz hindurch

Schließlich steht alle neutestamentliche Rede von Krise und Scheitern in steter Beziehung zu jener großen Krise Jesu und seiner Jünger: zum Karfreitag, zum Kreuz. Paulus ordnet sein eigenes Leiden – alle Enge, Ohnmacht und Hetze – in das Todesleiden Jesu ein (2 Kor 4,8-11). Schwäche verbindet mit Jesus, der unsertwegen – pro nobis (Röm 5,8; 8,32; 1 Thess 5,10) – in die Dunkelheit hinabstieg und mitfühlen kann (Hebr 4,15). Ein Grundzug des biblischen – alt- wie neutestamentlichen – Gottesbildes wird deutlich: Es gibt Leiden, es gibt Krisen und Scheitern, aber Gott geht mit. Er steigt selbst hinab in die Passion, teilt das Seufzen und Klagen seiner Schöpfung. Gott geht mit, aber er tut noch mehr. Ostern buchstabiert sich räumlich aus und feiert Jesus, der den Jüngern auch *vorausgegangen* ist. Das Johannes-Evangelium kleidet dieses österliche Bekenntnis zu Jesus ins Bild des guten Hirten, der seine Schafe ins ewige Leben führt (Joh 10,28) und ihnen vorangeht (Joh 10,4). Das offene Grab verweist im Markus- und Matthäusevangelium auf diesen vorausgehenden Jesus. So lautet die Botschaft der Engel: „Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen.“ (Mk 16,7; Mt 28,7) Der Auferstandene geht durch alles Kreuz und Leid hindurch und wieder hinein in die staubige Alltäglichkeit Galiläas. Dort lässt er sich sehen. Dort lässt er sich finden, aber anders als bisher. Dieser Jesus ist nicht am Kreuz vorbeigegangen, sondern durch das Kreuz hindurch – uns voraus. Was immer Krise und Scheitern im Leben heißen und an Schmerzen bringen mag, die Krise trägt fortan diesen österlichen Riss. Da ist einer – uns voraus – durch das Kreuz hindurchgegangen, um in der Krise und im Scheitern einen nicht mehr schließbaren Spalt zu öffnen und den Blick freizugeben auf das Licht dahinter.